

Aus aller Welt.

Feuer im Weimarer Hoftheater. Aus Weimar wird uns gemeldet: Bei einer gestern vormittag veranstalteten Probe auf dem Bühnenboden des Weimarer Hoftheaters entstand durch Kurzschluss eine Feuerbrunst, die schnell um sich griff und mangels eines eisernen Vorhanges auf den Zuschauerraum übergriff. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Nur der Theaterdiener wurde durch einen herabstürzenden Kronleuchter verwundet.

Der Empfang fremder Staatsoberhäupter in Berlin. Die Berliner Stadtverordneten lehnten mit allen gegen sechs Stimmen der Antragsteller den sozialfortschrittlichen Antrag ab, der lautet: Die Versammlung wolle beschließen, den Magistrat zu ersuchen, mit ihr in gemischter Deputation zu beraten, wie der Empfang fremder Staatsoberhäupter in einer der Würde der Stadt entsprechenden Weise zu gestalten sei. Dieser Antrag wurde auch belächelt in längerer Rede von dem Oberbürgermeister Kirchner, der u. a. ausführte: Die Stadt Berlin hat auch Pflichten gegen den Staat und das Reich. Wenn der König den Wunsch hat, hier in einer der Würde der Stadt keineswegs tangierenden Weise einen fremden Monarchen zu empfangen, so habe ich das nicht als Privatsache behandelt, sondern als Erfüllung einer öffentlichen Pflicht, und ich glaube, daß ich mich in vollständiger Übereinstimmung mit dem größten Teile der Berliner Bürgerschaft befinde.

Eine verlorene Bark. Man meldet aus Hamburg: Am 16. Dezember strandete bei Walsby die der Reederei Eloman gehörige Bark „Nordwind“, die den neuesten Meldungen zufolge als verloren zu betrachten sei. Bei der Strandung ertranken der Kapitän Gwold, der Schiffsjunge Dreimann aus Berlin und ein Schiffszimmermann, dessen Name noch unbekannt ist. Die Geretteten, 17 Mann der Besatzung, befinden sich bereits auf der Reise nach Hamburg.

Harte Strafe. Aus Posen meldet uns ein Telegramm: Das Kriegsgericht Bromberg verurteilte den Grenadier Kompanie vom Bromberger Grenadier-Regiment, der sich in sinnloser Trunkenheit an einem Wachposten vergrißen hatte, zu einem Jahre Gefängnis.

Das Urteil im Posener Rassenbierstahl-Prozess. Aus Posen meldet uns ein Privattelegramm: In dem Prozess Behrend, Voll und Genossen wegen Rassenbierstahls ist gestern das Urteil verkündet worden. Es wurden verurteilt der Kaufmann Behrend in Posen, der Händler Desbroda in Thorn und der Arbeiter Jäger in Meh zu je 1 Jahr und 6 Monaten Zuchthaus, der Rassenführer Donath zu Spandau zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis, der Kaufmann Raderjohn in Al. Tarp zu 1 Jahr und 6 Monaten Gefängnis. Der Altwarenhandeler Voll in Grünberg, der Fischer Redede in Hildesheim, der Kaufmann Günzel sowie die Angeklagten Neupert und Großer wurden freigesprochen.

Ein Dampfer in die Luft geflogen. Aus Wiesbaden wird uns telegraphiert. Der Dampfer Wt. Scoret flog gestern, während die Ladung an Bord gebracht wurde, in die Luft. 10–25 Personen, meist Neger, sollen getötet, etwa 12 verletzt sein. Der Unfall ist einem Kesselschaden zuzuschreiben.

Das deutsche Kronprinzenpaar in Cannes. Dem „Echo de Paris“ wird aus Cannes gemeldet, daß man dort für den Anfang Februar das Eintreffen des deutschen Kronprinzenpaares erwarte, daß in der dortigen Villa der Großherzogin Anastasia von Mecklenburg absteigen werde. Man glaubt in Cannes, auch der deutsche Kaiser werde um diese Zeit eine Kreuzfahrt im Mittelmeer unternehmen und dabei einen Abstecher nach Cannes machen.

Ein feiner Geistlicher. Aus Paris wird uns gemeldet: Im Dorfe Balmeiner wurde der Geistliche verhaftet. Er zeigte nämlich den Diebstahl von 12000 Francs, die der Kirche gehörten, an. Die Untersuchung ergab, daß der Geistliche selbst das Geld gestohlen hatte.

Aus der Umgegend.

Dohheim, 19. Dez. In der Wahl von 8 Wahlmännern für die Kreisversammlung hatten sich gestern nachmittags 6 Uhr der Gemeinderat und die Gemeindevertretung auf dem Rathaus versammelt. Unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Hofstet waren 19 Mitglieder anwesend. Aus der durch Stimmzettel erfolgten Wahl gingen folgende Personen hervor: Philipp Bender, Fabrikant mit 19, Zimmermeister C. W. Birk mit 19, Landwirt C. G. Sommer mit 19, Landwirt R. W. Krieger mit 19, Landwirt Fr. A. Koffel 2. mit 19, Landwirt C. W. Winterweyer 1. mit 18, Ländlicher R. Kraus 2. mit 17 und Ländlicher W. Christmann mit 16 Stimmen.

a. Aus dem Untertaunuskreise, 20. Dez. In Seichenbach legt am 1. Januar 1907 der langjährige Rentant der dortigen Spar- und Darlehnskasse, Herr Christ. Rüder, sein Amt freiwillig nieder. An seine Stelle tritt der Landmann Philipp Reinhard Bacht. — Herr Lehrer Nidel von Seichenbach tritt mit dem 1. Januar 1907 in den Schuldienst der Stadt Wiesbaden. In Rieternswalbach tritt Herr Lehrer Stahl mit dem 1. Dezember in den Ruhestand. Diese Gemeinde hat auch zwei herstorbenen Lehrern Grabdenkmäler setzen lassen. — Hansen überwarf eine Hochdruckwasserleitung erbauen. Die Kosten sollen sich auf etwa 16000 M. stellen. — In der hiesigen Gegend sind die Löhne für Knechte und Mägde bedeutend gestiegen. Während man früher für 80–100 M. eine Magd und für 180–200 M. einen guten Knecht bekam, erhält heute ein alder Schullehrer etwa 140–170 M., eine in allen Arbeiten der Bauernwirtschaft erfahrene Magd 250–300 M. und ein Knecht 350–450 M. Jahreslohn. — Gegenwärtig wird die Straße von Daisbach nach Panrod ausgebaut. Den Weg durch Panrod, Rieternswalbach, Bechtelheim und Gensbach wird es nun ermöglicht, auf dem kürzesten Wege die Scheibers- und Altschloß zu erreichen.

Alt-Weilau, 19. Dez. Der Krieger- und Militärverein „Kaiser Wilhelm“ Alt- und Neu-Weilau beschloß in seiner Generalversammlung am 16. d. M. die Anschaffung einer neuen Fahne. Diefelbe wurde einstimmig der Viktoria-Kunstankstalt in Wiesbaden in Auftrag gegeben. Der Verein hofft, im Sommer Fahnenweihe halten zu können, die bei der herrlichen Lage der Festorte großen Zuspruch finden dürfte.

LOKALES

* Wiesbaden, 21. Dezember 1906.

*** Personalien.** Den Schachtmeistern Hermann Weinholt und Daniel Reinhardt, dem Eisenbahnzugführer Philipp Keller, dem Eisenbahnstellwerksweichesteller Jakob Stieglitz, dem Eisenbahnweichesteller Heinrich Müller, dem Eisenbahnportier Adolf Kempf, dem Bahnhofsarbeiter und Wagennotierer Wilhelm Schmidt, sämtlich zu Wiesbaden, wurde das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

*** Literarische Gesellschaft.** Die Literarische Gesellschaft hielt am Dienstag im Kaiserpalast bei gefülltem Lokale ihre diesjährige Weihnachtsfeier ab. Diese war eine vorzugsweise musikalische im Sinne des Weihnachtslichterbaumes. Im ersten Teile kamen, da Weihnachten der Kinder Fest ist, eine Anzahl Schüler des Neuen Wiesbadener Konservatoriums zur Geltung, deren Vortragstücke der neue Direktor, Herr Schreiber, passend und wirkungsvoll ausgewählt hatte (A. Bule, L. Hüller, C. Blumenthal, R. Merten und besonders der kleine 6jährige Virtuos Walter Busch). Im zweiten Teile trug die Kgl. Sängergesellschaft „Erwacht zu Liedern der Sonne!“ mit Schwung und Wärme vor; die Begleitung hatte Fr. v. Pfeilschiffer übernommen. Die Herren J. D. und R. Weinschenk und J. Kornely brachten ein Nocturne elegiaque (Komposition von R. Weinschenk) für Violine und Klavier, ein Andante und Nondo aus dem Händelschen G-dur-Trio, ein Menuett für Violoncello und eine Mazurka mit Virtuosität zu Gehör. Der rezitatorische Teil lag in den Händen des rühmlichst bekannten Vortragmeisters Herrn O. Flurl-Flury, der sowohl mit den ersten wie mit den heiteren Darbietungen großen Beifall erzielte. So verlief der genussreiche Abend zur vollen Zufriedenheit der Hörer.

*** Sherlock Holmes,** wie er am Sonntag vom Berliner Schauspiel-Ensemble im hiesigen Balthasar-Theater zur Aufführung gelangt, hat sich sogar den Beifall unseres Kaisers errungen. In wiederholten Malen besuchte der Kaiser die Aufführungen des „Berliner Theaters“ und äußerte sich lobend über die spannende Komödie. Auch das Kronprinzenpaar wohnte den Vorstellungen mehrere Male bei.

*** Residenztheater.** Am Samstag und Sonntag abend kommt unser beliebter und wigiger Wiltbürger Curt Kraus mit seiner neuesten humoristischen Gabe zu Wort: mit dem Schwan „Olympische Spiele“, der aktuell, lustig und voll zeitgemäßer Satire ist. In Köln hat das Stück bereits seine Bühnenwirksamkeit erprobt und so wird es sich wohl auch hier den früheren so beifällig aufgenommenen Werken Hochtourist, Doppel-Ghe etc. mit gleichem Erfolg anreihen. — Am Sonntag nachmittag wird auf dieselben Wunsch das große Lustspiel „Sherlock Holmes“ zu halben Preisen gegeben. Es sei nochmals betont, daß die im Residenztheater gegebene Bearbeitung von Bozenhard die erste und ursprüngliche ist und daß sie z. B. leistungsmäßig im Vergleich mit den in Wiesbaden aufgeführten Papiere in Ur-schrift einzureichen.

*** Prüfung für den einjährig-freiwilligen Dienst.** Diejenigen im Regierungsbezirk Wiesbaden gestellungspflichtigen jungen Leute, welche die wissenschaftliche Befähigung zum einjährig-freiwilligen Dienst durch eine Prüfung nachweisen wollen, haben ihr Gesuch um Erteilung des Berechtigungsscheines zum einjährig-freiwilligen Dienst und um Zulassung zur Prüfung spätestens bis zum 1. Februar 1907 bei der königlichen Prüfungskommission für einjährig-freiwillige in Wiesbaden einzureichen. Es empfiehlt sich jedoch, die Einreichung des Gesuches schon etwa Mitte Januar 1907 zu bewirken. Dabei ist anzugeben, in welchen zwei fremden Sprachen der sich Meldende geprüft zu werden wünscht, sowie ob, wie oft und wo er sich einer Prüfung vor einer Prüfungskommission für einjährig-freiwillige bereits unterzogen hat. Auch hat der sich Meldende einen selbstgeschriebenen Lebenslauf beizufügen. Außerdem sind die in § 89 Ziffer 4 der Deutschen Wehrordnung aufgeführten Papiere in Ur-schrift einzureichen.

*** Wasserdichtes Schuhwerk** ist jetzt bei der andauernden nassen Witterung ein Hauptverlangen zu unserer Fußbekleidung. Um das Schuhwerk wasserdicht zu machen, eignet sich recht gut Rignussöl. Das Leder schließt begierig große Mengen dieses Öls, füllt damit seine Poren und macht sie undurchlässig für das Wasser. Zugleich wird das Leder zart und geschmeidig, widersteht also leichter dem Bruch, der sich leicht einstellt, wenn vom Wasser durchtränkte Schuhe am warmen Ofen getrocknet werden. Neue Sohlen behandelt man am vorteilhaftesten mit heilem Öl, das man so lange aufträgt, bis das Leder kein Öl mehr annimmt. Vor dem Tragen des Schuhwerks lasse man die Sohlen erst gründlich trocknen.

*** Weihnachtsbäume lange frisch zu erhalten.** Wie unange-nehm ist es, wenn man gezwungen ist, den Baum stets im ge-heigten Zimmer zu haben und er dann schon am zweiten oder dritten Tage die Nadeln fallen läßt. Um das zu verhindern, setze man beim Einkauf des Weihnachtsbaumes darauf, daß das untere Ende des Stammes etwa zwei bis drei Zentimeter durch den Fuß durchgeschlagen ist. Man stelle dann, sobald er ins Zimmer kommt, einen Blumenunterfah mit Wasser direkt unter den Stamm und lege einen kleinen Schwamm ins Wasser, der dann angefeuchtet den Schnitt des Stammes berührt. Sehr bald wird man bemerken, wie viel Wasser der Baum braucht. Es macht sich daher öfters Nachgießen notwendig. Auf diese Weise hält sich ein Baum lange Zeit grün und frisch, ohne Nadeln zu streuen. Außerdem ist ein grüner Baum weniger feuergefährlich, als ein durch Zimmerwärme völlig ausgedorrter.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Der Bädergehilfenverein veranstaltet am 2. Weihnachtstages in der Männerturnhalle, Platterstraße 16, seine diesjährige Weihnachtsfeier, verbunden mit Ball und Christbaumverlosung.

Standesamt Dethelm.

Geboren: Am 2. Dezember dem Maurer Jak. Wil-helm Ludwig Müller e. S., Wilhelm Emil. — Am 3. Dezem-ber dem Ländlicher Friedrich Wilhelm Kraus e. S., Karl. — Am 5. Dezember dem Maurer Karl Schwalbach e. S., Wil-helm Friedr. Karl. — Am 4. Dezember dem Schlosser August Stamm e. S., Josef Richard Friedrich. — Am 12. Dezember

dem Schiffer Johann Josef Haus e. S., Eugen Richard Willy.

Aufgehoben: Am 7. Dezember der Fabrikarbeiter Andreas Kopp zu Soffenheim mit Alara Koch dahier. — Am 7. Dezember der Arbeiter Karl Gustav Franzke zu Gufman mit dem Dienstmädchen Marie Anna Sauer zu Ober-Schütt-lau. — Am 13. Dezember der Glaser Eduard Karl Bender zu Wiesbaden mit Helene Johanna Elisabeth Zahn dahier.

Verheiratet: Am 1. Dezember der Ländlicher Adolf Wagner mit Auguste Katharine Ufinger. — Am 1. Dezember der Ländlicher Ludwig Rudolf Koffel mit Elise Schwalbach. — Am 8. Dezember der Maurer Karl Gild mit Emilie Wil-helmine Wagner.

Verstorben: Am 9. Dezember Emil, S. d. Zimmer-manns Fritz Gedler, 8 M. alt. — Am 11. Dezember Karl Adolf, S. des Zimmermeisters Karl Wilhelm Birk, 1 J. alt.

R. Petitpierre,

Optisches Spezialgeschäft I. Ranges.

Lieferant des Königl. Hof-Theaters,

5 Häfnergasse 5,

zwischen Webergasse und Bärenstr.



10–20%

Weihnachts-Rabatt

Festgeschenke

in reichster Auswahl und in jeder Preislage.

Möbel-Transporte

der Möbelwagen u. Federrolle wird, prompt u. billig aufgeführt von

Johann Poetsch Wwe.

Biebrich, Bachgasse 28.

836

Billige Schuhe!

Von jetzt bis Weihnachten für Jedermann auf meine sämtlichen nur anerkannt soliden Schuhwaren

10% Rabatt

oder Rabattmarken, grün und rot.

Schuhwarenhans Fiedler,

nur 3 Mauritiusstraße 3,

neben Balthasar-Theater.

8999

Restaurant Gartenfeld, Niederwalluf.

Am zweiten Weihnachtstages, von 4 Uhr ab:

Tanzbelustigung

mit guter Musik. Abends 8 Uhr:

Grosser Ball

mit Verlosung. Jedes Los gewinnt darunter 2 gr. lebende Gänse und 2 gr. lebende Enten. Los 10 Pf.

Eintritt frei. Eintritt frei.

In den unteren Lokalen bayr. Bier, per Glas 10 Pf.

3164 Hochachtungsvoll Adolf Lenz.

DIE MÜNCHNER JUGEND

GEORG HIRTH

Die berufene Verlegerin und Verlegerin zu deren Weltanschauung auf allen Gebieten der Kunst und Literatur und Künstler in Wort und Bild rascher und reichhaltiger als jede andere Wochenchrift die interessantesten Tagesfragen.

35 Pfg

Erst den Sonntag

PROBENUMMER GRATIS

VERLAG J. G. MÜNCHEN



Nr. 298.

Samstag, den 22. Dezember 1906.

21. Jahrgang.

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Felicia öffnete und mit der Hausfrau trat ein fremder Herr herein. Er war nicht so groß wie der Professor, aber viel stärker und breiter. Auch im übrigen war zwischen ihm und seinem Bruder keine Ähnlichkeit. Er hatte ein sonnenverbranntes Gesicht mit kühnen, energischen Zügen. Seine Augen waren braun und überaus lebhaft.

Als er sich dem jungen Mädchen gegenüber sah, blickte er fragend auf seine Schwägerin.

„Unser neues Kinderfräulein,“ sagte die Frau Professor leichtfin und trat an das Bett ihres kleinen Sohnes.

Der Afrikaforscher aber verbeugte sich höflich, sich selbst vorstellend: „Doktor Willfried. Sie verzeihen, daß wir noch so spät stören, aber es drängt mich, meinen kleinen Nissen und sein Schwesterchen, die noch ein ganz kleines Baby war, als ich vor Jahren fortging, wiederzusehen.“

Felicia führte ihn an das Bett Monitas, ihres kleinen Lieblings. Das Kind sah mit den rotgeschlafenen Waden und ihrem goldblonden, gelockten Haar wie ein kleiner Engel aus. Liebkosend strich Felicia der kleinen Schläferin Stirn und Wangen.

„Ein reizendes, holdes Geschöpfchen,“ flüsterte der Mann an ihrer Seite.

„Ja, und so lieb und folgsam und immer freundlich und gut.“

Die Stimme des Kinderfräuleins klang so weich und innig, daß man fühlte, das Lob kam ihr aus dem Herzen. Ueberrascht, mit dem Ausdruck freundlichen Interesses, sah ihr Dr. Willfried ins Gesicht. Errötend, in leichter Verwirrung, wandte sich Felicia dem anderen Kinderbettchen zu.

„Der Bursche da macht Ihnen wohl viel zu schaffen?“ fragte der Afrikaforscher, der ihr auf dem Fuße folgte. „O mir nicht, wohl aber seinem Schwesterchen, das er oft tyrannisiert.“

Die Frau Professor räusperte sich mißbilligend und zog die Augenbrauen in die Höhe. „Sie haben immer etwas gegen Edgar,“ sagte sie in einem Ton, der wohl wie halber Scherz klingen sollte, aber ziemlich ernst und tabelnd herauskam. „Glaube mir,“ — sie wandte sich an ihren Schwager — „auch Eddy ist ein guter, lieber Kerl und ein artiges Kind, wenn man ihn richtig zu behandeln versteht.“

Sie beugte sich herab und küßte ihren Liebling auf die Stirn. Der Zärtlichkeitsbeweis war wohl nicht schonend genug ausgefallen, denn der kleine Schläfer begann mit seinen Augen zu blinzeln und machte abwehrende Bewegungen. Rasch trat der Afrikaforscher hinter Felicia zurück, um nicht mit seinem Anblick den Kleinen zu erschrecken. „Ich bin es, Eddy — Mama,“ suchte die Frau Professor ihren kleinen Sohn, der sich unwillig auf die Seite warf, zu beschwichtigen.

Aber die Stimme der Mutter schien den Kleinen zu ärgern und schlaftrunken sagte er: „Geh, Mama! Eddy mag Mama nicht. Eddy hat Fräulein lieb.“

Und als Felicia, während die Frau sich hastig aufrichtete und sich bestig auf die Lippen biß, sich mit einem verweisenden: „Aber Eddy!“ zu ihm herniederbeugte, schlang er sein Armechen um

ihren Hals und schmiegte seine blühende, rote Kinderwange zärtlich an das blasser Gesicht des Fräuleins.

Eine Minute später geleitete Felicia die Besucher zur Tür.

„Besten Dank, Fräulein!“ sagte Dr. Willfried und reichte ihr seine Hand. „Und gestatten Sie, daß ich Ihnen meine Bewunderung ausdrücke. Es ist Ihnen überraschend schnell genug gelungen — ich hörte, daß Sie erst zwei Monate im Hause sind — sich die Herzen Ihrer kleinen Pflegebefohlenen zu erobern.“

Felicia kehrte freudig das erglühende Gesicht zu Boden, und so sah sie den ärgerlichen, fast feindseligen Blick nicht, der aus den Augen der Frau Professor zu ihr hinübersprühte.

Die Freude der Kinder war groß. Onkel Kurt hatte die Gabe, sich liebevoll in die Kinderseele zu versetzen und das Vertrauen der Kleinen im Nu zu gewinnen. Er legte sich lang auf die Erde, ließ den wilden Eddy auf sich herumklettern und ging mit soviel Geduld und feinfühligem Verständnis auf ihre Spiele ein, daß die Kleinen ganz entzückt waren. Auch in ihren Erwartungen auf das, was Onkel Kurt ihnen mitbringen würde, sahen sich die Kinder nicht getäuscht, wenn auch die wilden Tiere, die er aus seinen Koffern zum Vorschein brachte, nur geschickte Nachahmungen aus allerlei toten Materialien waren. Besonders befriedigt aber erklärte sich das Ledermaul Eddy von den süßen Feigen, die Onkel Kurt mit anderen Südfrüchten in Marseille gekauft hatte. Am meisten Sensation aber bei Groß und Klein machte ein echtes, lebendes Landesprodukt aus Kamerun, das der Afrikaforscher mit sich brachte: ein Negerringling, dessen Haut in dem unverfälschten Braunschwarz der Afrikaner strahlte.

Jad war ein gutmütiger, williger Bursche, der durchaus nichts Kannibalisches an sich hatte und der zum größten Staunen der alten Christen, die ihn in der ersten Zeit mit geheimem Grauen betrachtete und lange die Furcht vor einem plötzlichen Rückfall des Schwarzen in die bekannte afrikanische Wildheit nicht los werden konnte, sich ganz manierlich und zivilisiert benahm. Jad war durch einen englischen Missionar nicht nur der christlichen Taufe, sondern auch einiger nützlicher Kenntnisse teilhaftig geworden, die allerdings keinen sehr großen Umfang hatten und den Neger nicht hinderten, das Deutsche und Englische oft in haarsträubender Weise zu radebrechen.

Als ihn die beiden Kinder zum ersten Male erblickten, flüchteten sie sich laut schreiend in den äußersten Winkel und verlangten mit heftigen Gebärden, der „Schwarze Mann“ solle aus dem Zimmer gebracht werden, aber bald gewöhnten sie sich an seinen Anblick, und Eddy fand rasch, daß Jad ein prächtiger Spielfamerad war, der ihn geduldig auf den Rücken nahm und auf allen Vieren mit ihm im Zimmer umherkroch und auch nicht die leiseste Spur von Unwillen zeigte, wenn er mit Seife und Waschlappen fruchtlose Versuche anstellte die Haut des Negers von ihrer schmutzig dunklen Farbe zu befreien.

Jad war überhaupt eine harmlose Seele mit kindlichen Neigungen und von kindlicher Gemütsart. Von seinem Erzieher, einem Temperenzler, hatte er eine unüberwindliche Scheu vor allen geistigen Getränken angenommen, und die alte Christel war nicht wenig erstaunt, als er ein ihm von ihr freundlich angebotenes Glas Bier unter dem Zeichen heftigen Widerwillens zurückwies.

„Jad nicht trinken Bier,“ erklärte er, „nicht trinken Brandy — no! Aber Jad gern essen Zuderiges!“

Christel, als sie sich überzeugt hatte, daß die Aeußerung kein bloßer Scherz gewesen, wußte schlaue seine Schwäche für sich nutzbar zu machen, indem sie, so oft sie seine Hilfe für irgend eine Tätigkeit im Haushalt in Anspruch zu nehmen wünschte, ihm heimlich ein paar Stücke aus der Zuderbox zusteckte, ein Mittel, das bei Jad seine Wirkung nicht verfehlte. Es war für sie schon ein Vergnügen, zuzusehen, mit welchem Behagen der Schwarze seine großen, blendend weißen Zähne mahlend in den harten Stückzucker grub, daß es nur so knirschte. Aber auch ohne dieses süße Lockmittel erwies sich der Neger als ein gefälliger, allezeit dienstwilliger Bursche, der sich bald die Sympathie aller im Hause, mit Ausnahme der schnippischen Flora, erwarb.

Auf besonders gutem Fuße stand Jad mit Felicia, die ihm von allem Anfang an mit Freundlichkeit begegnet war und ihn, soviel sie konnte, gegen die Redereien Floras in Schutz nahm. Schon sein gutes Einvernehmen mit den Kindern und seine unerschütterliche Geduld gegen dieselben nahm sie für ihn ein. Dazu kam, daß sie eine gewisse Ähnlichkeit zwischen seinem und ihrem Vase fand, die ihre Sympathie für den Negerjüngling weckte. War er nicht wie sie heimatlos, freudlos, durch sein Geschick in eine fremde Umgebung verschlagen, in die er sich mühsam einleben mußte, um Wurzel in ihr zu fassen? . . .

Mit dem Afrikaforscher war eine große Unruhe in das Haus gekommen. Der im öffentlichen Interesse stehenden Persönlichkeit, von deren Ankunft in Berlin die Zeitungen natürlich berichteten, wurde von den verschiedensten Seiten eine zwar schmeichelhafte, zuweilen aber doch auch recht belästigende Aufmerksamkeit erwiesen. Es kamen Journalisten, die den berühmten Mann interviewen wollten, Deputationen von Vereinen, die einen Vortrag von ihm wünschten, Verleger, die ihm glänzende Verlagsanerbietungen machten, kurz, die Klingel an der Wohnung des Professors ertönte jetzt während eines einzigen Tages öfter, als früher in der ganzen Woche.

Die Frau Professor machte sich ein Vergnügen daraus, für den Schwager, der besonders in der ersten Zeit viel außer Hause war und der die wenigen Ruhestunden, die ihm blieben, notwendigerweise seiner Arbeit widmen mußte, die Honneurs zu machen. Die Schätzung ihrer eigenen Persönlichkeit und die der hohen Bedeutung ihrer sozialen Stellung, die schon immer keine geringe gewesen, wuchs noch erheblich, und mit unnaheahmlicher Würde und Wichtigkeit empfing und beschied sie nach den vorher ihr von dem Schwager erteilten Instruktionen die zahlreichen Besucher und Bittsteller. Nicht weniger schmeichelte es ihr, sich jetzt plötzlich zum Mittelpunkt ihres nicht kleinen Verwandten- und Bekanntenkreises gemacht zu sehen. Mit den geschäftlichen wechselten die privaten Besuche in bunter Reihenfolge ab, und es war erstaunlich, wie ungeheuer auf einmal die Zahl derjenigen answoll, die sich zu den Verwandten und persönlichen Freunden des Hauses rechneten. Alle, die sonst höchstens bei festlichen Gelegenheiten einer besonderen Einladung Folge leisteten, legten jetzt eine rührende Anhänglichkeit an die Familie Willfried an den Tag. Sie alle kamen, um ihre Neugierde und Schaulust zu befriedigen und sich in dem Glanz der Verühmtheit zu sonnen.

Eines Nachmittags, als Felicia mit den Kindern von einem Spaziergang heimkehrend, den Salon der Frau Professor betrat, hatte sie eine Begegnung, die ihr den großen Wandel in ihrem Leben wieder einmal demütigend in die Erinnerung rief und das mühsam in schmerzlichen Kämpfen errungene seelische Gleichgewicht in's Schwanken brachte.

Es war ihre Pensionsfreundin Carita von Dromberg, die sich in lebhafter Unterhaltung mit der Frau Professor und dem Afrikaforscher befand, der diesmal eine Ausnahme von der Regel seiner Zurückgezogenheit gemacht zu haben schien. Unvorbereitet auf dieses plötzliche Zusammentreffen, machte sie im ersten Moment unwillkürlich einen lebhaften Schritt auf die ehemalige Freundin zu, während das freudige Aufleuchten des Wiedererkennens über ihr Gesicht glitt. Aber schon in der nächsten Sekunde hemmte das Bewußtsein ihrer Stellung und der Kluft, die jetzt gesellschaftlich zwischen ihr und der Aristokratin bestand, ihren Schritt. Sie verneigte sich zeremoniell und beugte ihr Gesicht, das abwechselnd erglühete und erblakte, tief hinab.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hausdrache.

Von Reuhold Ortmann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Neben macht das Herz leicht, Kind! Sind doch früher auch manchmal zu mir gekommen, wenn es irgendwo brannte.“

Da richtete sich die arme junge Frau auf und schlang ihren Arm um den Nacken des Mädchens. „Man wird uns alles fortnehmen,“ sagte sie, „alles bis auf das letzte Stück. In zwei oder drei Tagen holt der Gerichtsvollzieher die Sachen ab, um sie zu versteigern.“

„Und warum tut er das? Hat denn Ihr Mann so viele Schulden?“

„Er schuldet einem schlechten Menschen dreitausend Mark, einem Manne, der die feste Absicht hat, uns schonungslos zugrunde zu richten.“

„Wenn er ein so schlechter Mensch ist, hätte der Herr Doktor nichts von ihm borgen sollen.“

„O, wer konnte das voraussehen! Sie haben ihn ja früher oft bei meinen Eltern gesehen, diesen Eggert. Er gab sich den Anschein, unser bester, uneigennützigster Freund zu sein, und drängte meinem Manne, bevor er sich mit mir verlobte, förmlich seine Hilfe auf. Dann aber kam er mit seinen wahren Absichten zutage. Er wollte sich selbst um mich bewerben, denn ich hatte das Unglück gehabt, ihm zu gefallen, und — — aber ich kann Ihnen das nicht alles so erklären, Femi!“

„Ist auch nicht weiter nötig. Ich bin nicht so dumm von Begriffen. Sie ließen ihn gehörig abfahren, und dann wurde er eilig, nicht wahr?“

Die junge Frau nickte. „Jetzt glaubt er den richtigen Zeitpunkt gekommen, um sich zu rächen. Nun ist alles aus!“ jammerte sie. „Wir könnten eher bei dem hartherzigsten Wucherer auf Mitleid hoffen als bei ihm.“

„Und in zwei Tagen, sagen Sie, sollen die Sachen abgeholt werden?“

„So erklärte der Gerichtsvollzieher meinem Manne.“

„Dann hätten Sie also jedenfalls noch zwei Tage Zeit mit dem Inswassergehen oder anderem solchen Unsinn. In zwei Tagen kann mancherlei passieren.“

Herta Niedinger wollte eine mutlose Antwort geben; aber da hörte sie die Stimme des Doktors, der ihren Namen rief, nachdem er den Beamten zur Ausgangstür begleitet hatte, und sie sprang auf, um zu ihrem Manne zu eilen.

Eufemia Lenzvogel aber ging mit unbeweglichem Gesicht in die Küche, um das Mittagessen fertig zu machen. Es war nicht schlechter als sonst; aber Femi schien sich trotzdem nicht darüber zu wundern, daß das junge Ehepaar die Speisen kaum anrührte. Sie verlor wenigstens kein Wort darüber und zeigte auch sonst in Mienen und Gebaren keinerlei Teilnahme oder Interesse für das Entsetzliche, das sich heute unter ihren Augen im Niedingerschen Hause zugegetragen hatte. Eine halbe Stunde, nachdem sie das Geschirr gewaschen und ihre Küche wie immer blühblank gescheuert hatte, verabschiedete sie sich in ihrem besten Sonntagsstaat von der Herrschaft mit der kurzen Bemerkung, daß sie ausgehen und vielleicht erst am späten Abend zurückkehren werde.

„Sie wird sich nach einem anderen Dienst umtun,“ meinte der Doktor. „Ich glaube, wir hätten uns die Aufregung mit der Kündigung gar nicht zu machen brauchen. Sie wäre wohl auch aus eigenem Antrieb gegangen, nachdem sie erfahren, wie hier die Dinge stehen. Sie ist ja eine vollkommen herzlose, eigennützige Person.“

Es war wirklich schon spät am Abend, als Femi heimkehrte. Da sie im Arbeitszimmer des Doktors noch Licht sah, ging sie schnurstracks hinein, so daß die Eheleute ganz erschrocken aufstuhren.

„Guten Abend, Herr Doktor! Ich wollte Ihnen bloß sagen, daß ich mir's anders überlegt habe. Mein Wilhelm sagt, ich brauche die Kündigung außer der Zeit nicht anzunehmen. Und ich nehme sie auch nicht an.“

„Aber Sie haben doch selbst gesehen, Femi, daß unsere Verhältnisse sich vollständig geändert haben. Wir sind gar nicht mehr in der Lage, uns ein Mädchen zu halten.“

„Mag sein; aber darum brauche ich mich nicht zu kümmern.“

„Und wenn ich Ihnen erkläre, daß ich wahrscheinlich keinen Lohn mehr zahlen kann?“

„Den zu kriegen, lassen Sie man meine Sorge sein, Herr Doktor! Auf so was versteh' ich mir schon. Und — was ich noch sagen wollte — mein Wilhelm hat mit dem lauberen Herrn Eggert gesprochen.“

Mit purpurrotem Gesicht fuhr der Doktor auf sie zu. „Sind Sie von Sinnen? Wie können Sie sich unterstellen, sich in meine Angelegenheiten zu mischen?“

„Glauben Sie vielleicht, ich möchte noch mal den Gerichtsvollzieher in meiner Kammer haben? Der Mann will also warten.“

„Wer will warten?“

„Na, wer anders als der Eggert! Sie sollen die Schuld monatlich abzahlen, jedesmal so viel, als Sie eben können.“

„Was?“ rief der Doktor in grenzenloser Ueber- raschung. „Ein so weitgehendes Zugeständnis sollte er Ihrem Krukke gemacht haben?“

„Ja, wissen Sie, mein Wilhelm hat so seine besondere Art, mit den Leuten zu reden.“

„Aber das ist doch ganz undenkbar. Ich kann es noch gar nicht fassen.“

„Na, lassen Sie es man, Herr Doktor! Aber mit Ihnen will der Eggert freilich nichts mehr zu tun haben. Es soll alles durch meine Hände gehen, oder richtiger durch die Wilhelms, was ziemlich dasselbe ist. Sie dürfen mir's also nicht übelnehmen, wenn ich ein bißchen dahinter her bin, daß die Abzahlungen pünktlich geleistet werden.“

Doktor Riedinger war nahe daran, ihr die un- verschämte Art aufs neue heftig zu verweisen. Aber er erinnerte sich noch zur rechten Zeit, daß sie ja seine Ketterin war, sofern sie die Wahrheit sprach. Darum nahm er sich zusammen und reichte ihr die Hand.

„Ich weiß nicht, was Sie veranlaßt hat, das für uns zu tun, Femi; aber es kann nur aus gutem Herzen geschehen sein, und ich danke Ihnen aufrichtig, auch im Namen meiner Frau.“

Die letztere machte Miene, ihr um den Hals zu fallen, aber Femi wehrte ziemlich unwirsch ab.

„Ich hatte keine Lust, mir erst noch einen anderen Dienst zu suchen — das ist alles. Und Sie werden ja wohl jetzt nichts mehr dagegen haben, daß mein Wilhelm des Abends ein halbes Stündchen bei mir in der Küche sitzt. Die Speisekammer wird nicht geplündert — da können Sie ganz unbesorgt sein.“

„O, in dieser Hinsicht haben Sie unbeschränkte Voll- macht. Ich lasse im Gegenteile Herrn Krukke bitten, morgen abend mit uns zu speisen. Es verlangt mich danach, ihm meinen Dank auszusprechen.“

„Na, das wollen wir doch lieber bleiben lassen. Ein einfacher Schlossergeselle, wie mein Wilhelm, ge- hört in die Küche und nicht auf Ihre Smyrnateppiche. Und mit Ihrem Dank können Sie ihn ruhig verschonen.“

Er ist nicht Ihnen zuliebe zu dem Herrn Eggert ge- gangen, sondern weil ich's ihm gesagt habe. Ueber- haupt, die Sache ist ja nun einstweilen abgetan. Was soll da noch das viele Gerede! Gute Nacht!“

Am nächsten Morgen trommelte Femi mit seltener Beharrlichkeit so lange an die Schlafstubentür, bis bis das Riedingersche Ehepaar sich entschloß, aufzustehen.

Sie brachte mit den anderen Postfaden eine Mit- teilung des Gerichtsvollziehers, daß die Pfändung auf Anweisung des Gläubigers aufgehoben sei.

In überströmender Freude wollte der Doktor Femi aufs neue danken, aber sie schücherte ihn ein wenig ein, indem sie sagte: „Es ist übrigens neun Uhr vorbei, Herr Doktor. Ihr Arbeitszimmer ist längst in Ordnung, und ich möchte jetzt hier in der Schlafstube aufräumen.“

„Sie ist doch eine dreiste Person,“ meinte Riedinger, als sie hinaus war.

Dann schickte er sich aber doch an, das Schlaf- zimmer zu räumen, und Frau Herta beeilte sich, seinem Beispiel zu folgen.

Es war ein schöner Morgen, und nachdem man ge- frühstückt hatte, gedachte Doktor Riedinger seine Ge- danken auf einem kleinen Spaziergang mit anschließendem Frühstücken zu sammeln.

Aber er hatte die Rechnung wieder ohne Femi ge- macht, die in demselben Augenblick, wo er nach seinem

Gute Nacht, in ihrer mehr gemeinverständlichen als lie- blichen Weise sagte: „Der Herr Doktor haben Sie nicht vergessen, daß gestern zweimal ein Bote aus der Redaktion da war. Wenn die bestellte Arbeit bis heute nachmittag nicht abgeliefert würde, sagte er, hätte die Zeitung überhaupt keine Verwendung mehr dafür.“

Der Doktor war empört, aber in der Erinnerung an den unschätzbaren Dienst, den Femi ihm gestern geleistet, unterdrückte er die Antwort, die ihm auf den Lippen lag, und um seine Würde wenigstens in etwas zu retten, gab er sich sogar den Anschein, als wüßte er ihr Dank für die Mahnung.

„Ja so, das hatte ich wirklich ganz verschwißt,“ meinte er leichtsin. „Da kann ich ja in Gottes Namen das Ding erst schreiben.“

Und mit verbissener Mut setzte er sich an den Schreibtisch. Es war eine widerwärtige Arbeit, um die er sich eigentlich hatte herumdrücken wollen. Nachdem er sie nun aber einmal angefangen, begann sie ihn bald zu interessieren, und bis zum Mittagessen war richtig der letzte Federzug getan. Als der Bote aus der Re- daktion wiederkam, konnte er ihm das fertige Manuskript einhändigen. Es war sein Glück, denn aus dem Briefe, den der Chefredakteur mitgeschickt hatte, erfuhr er, daß man ihn in aller Form die für ihn sehr wertvolle Mitarbeiterschaft aufgelündigt hätte, wenn er nicht durch Femis unverschämte Einmischung bestimmt worden wäre, sein Versprechen noch im letzten Augenblick einzulösen.

Natürlich rechnete er das nicht ihr, sondern einzig sich selbst als Verdienst an und fühlte ein lebhaftes Verlangen, sich für seine heroische Pflichterfüllung zu belohnen. Ein solennes Abendessen im Ausstellungs- park erschien ihm als angemessene Prämie seines Fleißes. Nach den Aufregungen der letzten Tage war er der armen Herta doch auch ein kleines Vergnügen schuldig. Er setzte sie also von seinem freudig aufgenommenen Entschluß in Kenntnis; aber er war genötigt, etwas kleinlaut hinzuzufügen, daß sie ihm zur Ausführung der schönen Idee mit einem kleinen Darlehen aus der Wirtschaftskasse behilflich sein müsse, da er über die nötigen Barmittel augenblicklich leider nicht verfüge.

Eine böse Ahnung stieg ihm auf, als er Frau Hertas bestärzte Miene sah.

„Nun?“ fragte er. „Du kannst doch unmöglich schon alles ausgegeben haben.“

„Nein. Aber ich habe den ganzen Rest meines Wirtschaftsgeldes Femi eingehändigt. Sie hat mir vor- gestellt, daß ich nur deshalb niemals ausläme, und weil ich es mir nicht richtig einzuteilen verstände, und weil das meiste für ganz unnütze Sachen fortginge. Sie ist ja wirklich viel praktischer und erfahrener als ich. Da dachte ich, sie könnte vielleicht recht haben und —“

„Aber das ist ja unerhört!“ brauste der Doktor auf. „Sollen wir uns etwa ganz und gar unter die Vormundschaft dieser dreisten, ungebildeten Person be- geben? Auf der Stelle wirfst du dir das Geld von ihr zurückgeben lassen.“

„Ach nein, dazu habe ich nicht den Mut. Und sie meint es doch auch gar nur gut. Für einen Monat wenigstens könnten wir es doch auf diese Art versuchen. Es war ja auch gar nicht mehr viel.“

Ihr Gatte lachte ingrimmig. „Du hast nur nicht den Mut, dem Dienstmädchen gegenüber deine Autorität zu wahren! Netze Zustände — das muß man sagen! Aber du irrst dich, wenn du glaubst, daß ich gesonnen bin, sie zu ertragen.“

Zufällig kam Femi gerade in diesem Augenblick herein, und Frau Herta machte sich bebend auf eine Katastrophe gefaßt. Aber der Doktor mußte wohl den rechten Zeitpunkt zu einer Zurechtweisung der „dreisten, ungebildeten Person“ noch nicht für gekommen erachten, denn er forderte weder das Wirtschaftsgeld zurück, noch sagte er überhaupt etwas.

Von dem beabsichtigten Abendessen im Ausstellungs- park war an diesem Abend nicht weiter die Rede.

Um die neunte Stunde kam Frau Herta aus der Küche mit der Meldung: „Femis Bräutigam ist da. Möchtest du ihm nicht doch ein Wort des Dankes sagen, Frit?“

Mit einem schweren Seufzer stand der Doktor aus seiner Sofaecke auf. „Na ja, es ist wohl eine An- standspflicht. Aber ein Vergnügen ist es wahrhaftig nicht!“

— Wilhelm Kruttkle, ein tiefenhaft gebauter, breit-schultriger Mensch mit mehr gutmütigem als geistreichem Gesicht, stand respektvoll vom Schemel auf, als der Hausherr mit seinem verbindlichsten Lächeln in die Küche trat.

„Guten Abend, mein lieber Herr Kruttkle! Sie haben mir gestern eine sehr große Gefälligkeit erwiesen. Ich bin Ihnen dafür zu herzlichstem Dank verpflichtet.“

In merkwürdiger Verlegenheit nahm der Schlosser die freundschaftlich dargebotene, wohlgepflegte weiße Hand.

„Ach, das hat ja weiter nichts zu sagen, Herr Doktor! Femi meinte, es ginge nicht anders. Und außerdem hat es mir höllischen Spaß gemacht, so einem Halunken mal ordentlich —“

„Wilhelm!“ rief es in gebieterischer Mahnung vom Küchenherd herüber, wo Femi saß — denn sie hielt sehr viel auf respectable Entfernung zwischen Brautleuten —, und es ging wie ein Ruck durch Kruttkles Hünengestalt.

„Wenns Ihnen recht ist, Herr Doktor,“ vollendete er den unterbrochenen Satz, „wollen wir nicht weiter davon reden.“

Auch die Einladung zu einem Gläschen Wein schlug er unter Hinweis auf die mitgebrachte und bereits angebrochene Flasche Weißbier bescheiden aus, und Doktor Niedinger konnte sich nach Verlauf von zwei Minuten aufatmend zurückziehen.

„Ein ungeschliffener Mensch,“ sagte er zu seiner Frau. „Es wäre fürchterlich gewesen, wenn wir ihn wirklich ein paar Stunden lang hätten hier am Tische haben müssen.“

Am nächsten Morgen erfuhren die angenehmen Käsestündchen des Hausherrn durch Femis unausgesetzte Mahnung, ihr das Schlafzimmer zu räumen, wiederum eine sehr unwillkommene Verfürzung. Diesmal hatte sie sogar die Frechheit, noch eine halbe Stunde früher mit dem Klopfen zu beginnen, und dann so geräuschvoll im Nebenzimmer zu hantieren, daß von behaglichem Träumen nicht mehr die Rede sein konnte.

Als am dritten Tage der Doktor schon um acht Uhr aus freien Stücken die Beine zum Bett herausstreckte, erwiderte er auf Hertas erstaunte Frage nach der Ursache dieses früheren Aufstehens verdrießlich: „Weinst du, daß ich mich an jedem Morgen erst stundenlang über die Plegeleien dieser Femi ärgern will? Außerdem habe ich bemerkt, daß sich's des Vormittags am allerbesten arbeiten läßt.“

Die junge Frau folgte seinem Beispiel, aber sie fand im Gegensatz zu ihm, daß die früher so angenehm veränderten Morgenstunden jetzt sehr langweilig geworden seien. Nur der Berstreuung halber stimmte sie zu, als Femi ihr eines Tages den Vorschlag machte, mit auf den Markt zu gehen.

„Sie müssen das doch auch mal kennen lernen, Frau Doktor, und müssen sehen, wie man es anstellt, einzukaufen, ohne sich bei jedem Hecht und jeder Gurke über's Ohr hauen zu lassen. Aber haben Sie etwa bemerkt, daß wir schlechter essen, seitdem wir uns nicht mehr vor Fleisch und vom Gemüsehändler für teures Geld ins Haus schaden lassen, was den Leuten beliebt?“

Ganz so amüsant, wie sich's Frau Herta vorgestellt hatte, verlief dieser erste Marktbesuch nun freilich nicht. Sie stand im Gegenteil wahre Folterqualen aus, wenn Femi um dies oder jenes minutenlang feilschte und die oft sehr deutlichen Mißfallensäußerungen der Verkäuferinnen durch noch deutlichere erwiderte. Aber es half nichts. Sie mußte nicht nur bis zu Ende aushalten, sondern mußte auch am nächsten, wie am übernächsten Markttage dasselbe Martyrium auf sich nehmen, bis ihre übergroße Empfindlichkeit sich abzustumpfen begann und bis Femis drastische Unterhaltungen mit den Marktfrauen sogar anfangen, ihr Spaß zu machen. Es war außer allem Zweifel, daß diese „Damen der Halle“ dem resoluten Dienstmädchen, das sich durchaus kein A für ein U vormachen ließ, im Grunde viel mehr Respekt entgegenbrachten als den gepöhlten jungen Frauen, denen sie mit schönen Redensarten schmeichelten, um sich hinter ihrem Rücken über ihre Zimperlichkeit und Unerschrockenheit lustig machten.

Die Wirtschaftskasse aber blieb auch weiter in Femis Händen. Uberschüsse allerdings erzielte sie nicht, und

am Ende des Monats war trotz der billigeren Einkäufe nach ihrer Erklärung alles bis auf den letzten Pfennig verbraucht.

„Man müßte doch eigentlich eine Abrechnung von ihr verlangen,“ meinte der Doktor. „Aber das wäre natürlich deine Sache, Herta, denn du weißt, daß ich mich in Wirtschaftsangelegenheiten grundsätzlich nicht einmische. Dir Hafensuß fehlt es aber dem Hausdrachen gegenüber“ — er hatte schon längst keine andere Bezeichnung mehr für Femi — „selbstverständlich an Mut. Da wird sie also weiter ihre Schmugroschen in die Tasche stecken und sich über unsere Dummheit ins Häuschen lachen.“

Die sehr geringe Zuneigung des Doktors zu Femi hatte sich nämlich nach und nach in einen fanatischen Haß verwandelt, der dadurch nichts an Tiefe und Inbrunst verlor, daß er bis auf gelegentliche kleinere Äußerungen den Augen des gehäßten Gegenstandes so sorgfältig als möglich verborgen wurde. Wie in seinem Leben hatte der unglückliche Doktor unter der Tyrannei eines menschlichen Wesens so schwer zu leiden gehabt, als jetzt unter der seines Dienstmädchens, dessen grobe Hände die Herrschaft im Hause ganz und gar an sich gerissen zu haben schienen. Sie bestimmte nach eigenem Gutdünken über die Einteilung des Tages, über den Küchenzettel und über hundert andere Dinge, die nach des Doktors Ansicht durchaus nicht in die Wertsphäre eines Dienstaboten gehören. Ja, sie hatte die Unverschämtheit sogar schon so weit getrieben, einen guten Freund des Doktors, der gekommen war, ihn zu einer Flasche Raumentaler abzuholen, mit dem Bemerkten abzuweisen, der Herr sei sehr beschäftigt und dürfe unter keinen Umständen gestört werden.

Das schlimmste aber war, daß Niedinger gar nicht mehr den Mut hatte, sich gegen Femis Anmaßungen und Eigenmächtigkeiten aufzulehnen. Anfangs war es nur die Rücksicht auf seine Dankeschuld gewesen, die ihm die Lippen verschlossen hatte; ganz allmählich aber war ihr Einfluß so gewachsen, daß sich eine wirkliche Schen, ihren Unmut herauszufordern, in des Doktors Herzen eingenistet hatte. So sehr fürchtete er ihre strafenden Blicke und ihre bissigen Bemerkungen, daß er erschrocken vom Sofa aufsprang und an seinen Schreibtisch eilte, wenn er ihren schlappenden Schritt draußen auf dem Gang vor dem Arbeitszimmer hörte. Seit Jahren war er nicht so fleißig gewesen wie in den letzten Monaten, obwohl es gar nicht selten vorkam, daß er, wenn er Femi in der Nähe wahrte, die Feder zur Hand nahm und gedankenlos etwas hinfirielte, nur um in ihren Augen den Anschein der Tätigkeit zu erwecken. Auch seine abendlichen Vergnügungen, die ihm sonst eine besondere Freude gewesen waren, hatten neuerdings eine starke Einschränkung erfahren, seitdem Femi einmal in verblümmter, doch immerhin verständlicher Weise ihr Mißfallen darüber geäußert hatte. Was ihn aber mit besonderem Ingrimm gegen sie erfüllte, war die vermeintliche Wahrnehmung, daß sie ihm seine junge Frau immer mehr und mehr entfremdete.

So wenigstens nannte er es, wenn Herta, die sonst den größten Teil des Tages in seinem Zimmer zugebracht und seine Arbeit alle fünf Minuten durch eine Rederei oder Lieblosgung unterbrochen hatte, jetzt „wie angenagelt“ in der Bohnstube saß, um Kleider für sich oder den kleinen Heinz zu nähen. Das war auch so eine unglückliche Idee Femis gewesen, daß man das Geld für die teuren Schneiderrechnungen sparen und sich das Notwendige mit Hilfe von Schnittmustern und dergleichen mindestens ebenso hübsch selbst anfertigen könne. Doktor Niedinger hatte zwar gegen die ewige Schneiderei, die ihm im höchsten Grade widerwärtig war, Verwahrung eingelegt, aber Herta selbst hatte nach den ersten Erfolgen so viel Gefallen daran gefunden, daß er mit seinem Einspruch nicht durchgedrungen war und sich's wohl oder übel gefallen lassen mußte, wenn die Nähmaschine für sein Weibchen zeitweilig mehr Interesse hatte als seine eigene kostbare Person.

Die einzige Lichtseite in seinem gegenwärtigen, wie er es nannte, „unwürdigen“ Dasein bildete die Tatsache, daß seine wirtschaftlichen Verhältnisse sich von Woche zu Woche zusehends besserten. Seine vermehrte Tätigkeit brachte naturgemäß gesteigerte Einnahmen, und es wollte ihm scheinen, als würden auf der anderen Seite die Ausgaben merklich geringer.

— folgt —